

genannt zu werden verdienten. Setzt man sich da nicht mit sich selbst in Widerspruch, wenn man von solchem Zuchtmateriale lebenskräftige Nachzucht erzielen will? Das Fundament der Zucht sind gesunde, kräftige Zuchtthiere. Wer nicht auf diesem Fundamente aufbaut, dessen Hoffnung gleicht Seifenblasen. Sind lebensfähige, junge Thiere vorhanden, dann kommt an zweiter Stelle eine naturgemässe, vernünftige Aufzuchtsmethode. Wenn wir sagen „naturgemässe“, so meinen wir damit eine solche, welche der Thiergattung und der natürlichen freien Aufzucht entspricht. Junge Enten müssen z. B. ganz anders behandelt werden als junge Hühner. Die ländlichen Verhältnisse kommen der Aufzucht der freilebenden Thiere am nächsten; daher finden wir auch, dass in der Landwirtschaft bei sehr geringer Sorgfalt das Junggeflügel weit besser gedeiht als bei den städtischen Liebhabern. In der frischen Luft bei freiem Auslauf in Hof, Garten und Wiese entwickeln sich die Thiere kräftig, werden abgehärtet und haben doch den nöthigen Schutz gegen die Unbill rauher Witterung. Dann finden sie auch die verschiedensten, ihnen zusagenden Nahrungsstoffe. Die aufmerksame Bäuerin sorgt auch dafür, dass die kleinen Dinger nebenbei passendes Futter bekommen und nicht zu ungehöriger Zeit und an unpassenden Orten herumstreichen. Der Liebhaber muss künstlich ersetzen, was hier die Natur im reichsten Masse bietet. Aber auch die naturgemässe ganz vorzügliche Aufzuchtsmethode in der Landwirtschaft hilft nichts, wenn nicht gute Witterung vorherrscht. Da geht es den Landhuhnküken geradesso wie den Jungen der freilebenden Vögel; sie kränkeln und gehen zu Grunde. Unsere Nimrode taxieren den Wildbestand nach der Witterung. Sie wissen lange vorher, ehe sie mit Pulver und Blei ihr Gehege durchstreichen, was die Jagd ihnen bieten wird. Wenn die frische Luft das Lebenselement ist, ohne welches ein gutes Gedeihen gar nicht denkbar ist, dann ist ein zweites, nicht minder wichtiges Erforderniss Wärme. Im warmen Sonnenschein fühlen sie sich wohl, Nässe und Kälte führt ihren Untergang herbei. Frische Luft und Wärme sind für die Aufzucht des Junggeflügels ganz untrennbar. Wenn trotz aller aufgewandter Mühen und bei der denkbar besten Pflege dem Rassenzüchter so viel Junggeflügel eingeht, so liegt nach unserem Dafürhalten der Hauptgrund darin, dass man auf oben genannte zwei Grundsteine nicht den nöthigen Werth legt. Aus zu grosser Sorgfalt lässt man es in den einen oder anderen Punkte fehlen, indem man die Abhärtung oder Verweicheung zu weit treibt. Die Glucke ist der beste Ofen für die jungen Thiere. Gibt die Sonne mit ihren erwärmenden und belebenden Strahlen nicht die den kleinen Wesen nöthige Wärme, dann soll diese unter dem Federkleide der Glucke gefunden werden. Wir tadeln es ganz entschieden, wenn man die jungen Küken, eben um sie abzuhärten, bei Wind und Wetter im Freien campiren lässt auch bei der besten Glucke; denn diese folgt nicht nur dann ihrem Naturtriebe, wenn sie die Kleinen unter ihrem schützenden Gefieder birgt, sondern auch, wenn sie mit denselben emsig

umherstreift, um Futter für sie zu suchen. Ebenso entschieden tadeln wir es, wenn man das Junggeflügel vor jedem rauhen Lüftchen zu bergen sucht und sie in warmen Ställen, im geheizten Zimmer oder an anderen Orten, vielleicht sogar in Treibkästen unterbringt. Bei sorgsamster Behandlung und nachheriger aufmerksamer langsamer Gewöhnung an die frische Luft mag ein solches Verfahren in Ausnahmefällen angebracht sein. In der Regel aber erzielt man dadurch Weichlinge, die zwar anfangs gut gedeihen, dann aber umso schneller einem sicheren Untergange entgegen geführt werden. Wir haben unsere grosse Sorgfalt auf diese Weise oft sicher büssen müssen. Ein befreundeter Züchter, der auch in jedem Jahre eine Anzahl junger Thiere verlor, wie es wohl bei den meisten Züchtern der Fall sein wird, ersuchte uns vor unlängst, ihn zu besuchen und seine Zuchteinrichtung zu besehen. Ich habe in diesem Jahre nicht ein einziges Kücken verloren und hoffe, demnächst eine gute Zahl Junggeflügel zu haben. Die Angaben des betreffenden Herrn interessirten uns, und wir säumten nicht lange, den versprochenen Besuch abzustatten, da fanden wir denn in einer grossen Doppelreihe von Treibkästen die Glucken mit kleinen und mehreren Wochen alten Kücken untergebracht. Damit die Sonne nicht gar zu arg durch die Glasbedeckung den Raum erhitze, waren die Fenster grösstentheils mit Tuch belegt; also auch noch das Licht war den armen Thieren benommen. Als der Besitzer freudestrahlend zu uns herantrat und noch die Bemerkung machte: Da hab' ich Sie als alten Practicus aber einmal überboten, da haben wir einfach entgegnet: Früher haben Sie ihre Thiere jung verloren, jetzt gehen sie Ihnen ein, wenn sie grösser geworden und ein ordentliches Quantum Futter verzehrt haben. Ob und wie unsere Anleitung befolgt wird, an betreffender Stelle, wissen wir nicht. Der freundliche Leser ist aber sicher unserer Meinung, dass eine solche Aufzuchtsmethode unnatürlich und unvernünftig ist und an Thierquälerei grenzt. Ohne Luft und Wärme ist eine gute Aufzucht nicht denkbar, und wer dem Junggeflügel das nicht bieten kann, der lasse seine Finger von der Zucht. Er erspart sich dadurch viel Verdruss und viele Kosten und Mühen. Zu den genannten beiden Grundpfeilern muss sich dann eine geregelte Fütterung gesellen.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Mittheilungen.

Eine Schwarzkopfmöve in Ungarn. Wie ich aus dem Sitzungsberichte der Mai-Sitzung 1892 der allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft zu Berlin erfahre, war die bei Pomogy\*) am Neusiedlersee erlegte Möve eine *Xema melanocephalum* Natt. juv. Nach Herrn Reichenows Aeusserung ist am Vogel der schwache Schnabel, besonders aber die dunkle, fast schwarze Färbung der Füsse und des Schnabels auffallend.

Pettend in Ungarn, 7. Juli 1892.

Ladisl. Kenessey von Kenese.

\*) „Schwalbe“ XVI. Jhrg., Nr. 12, pag. 145, „Bemerkenswerthes aus Ungarn“.

Amtlichen Nachrichten zufolge, ist während der letztvergangenen Zeit im südlichen Theile der Provinz Mailand die **Hühnercholera** in so heftiger Form aufgetreten, dass Hunderte ja selbst Tausende von Hühnern an dieser Krankheit zu Grunde gehen; in einigen Gehöften und Dörfern ist der gesammte Hühnerstand vernichtet. Mit Rücksicht auf die zu befürchtende Einschleppung dieser Geflügelkrankheit erscheint es rathsam, dass seitens der beteiligten Kreise alle Transporte lebenden und geschlachteten Geflügels aus Italien einer sorgfältigen Beobachtung unterzogen werden. Ueber die gedachte Krankheit des Geflügels wird in der „Leipz. Ztg.“ nachstehende Auslassung aus sachverständigen Kreisen veröffentlicht: Die Geflügelcholera ist eine ansteckende, überimpfbare, durch einen Mikroorganismus veranlasste Infektionskrankheit, die nicht nur die Hühner, sondern auch andere Vögel, z. B. Tauben, Enten, Gänse, Puten u. s. w. befällt, aber am liebsten und häufigsten die Hühnerhöfe aufsucht und dort grosse Verheerungen anrichtet. Sie führt in der Regel den Tod der befallenen Thiere herbei und ist die gefährlichste unter allen beim Hausgeflügel auftretenden Krankheiten. Sie tritt seuchenhaft, aber in der Regel endemisch, d. h. in kleineren Bezirken, selten in grösserer Ausbreitung auf. Sie ist in Frankreich, Spanien und Italien vielfach vorgekommen und hat dort erhebliche Verluste unter dem Federvieh herbeigeführt. Aber auch in Deutschland wird diese Seuche nicht selten beobachtet. Häufig kann bei den Seuchenausbrüchen in Deutschland die Einschleppung der Seuche aus Frankreich oder Italien festgestellt werden. Zuweilen bleibt aber die Ursache des Auftretens der Krankheit unbekannt. Wenn das Leiden in einem Hühnerhofe in Folge von Nachlässigkeit erst festen Fuss gefasst hat, wenn also alle Gegenstände daselbst und der Boden der Laufräume und Ställe angesteckt sind, dann bleibt die Krankheit oft Jahre lang bestehen, wenn auch oft grössere, bis zu einem Jahre lange Pausen eintreten. In Bezug auf die Vorbeuge gegen die Krankheit und ihre Tilgung in Hühnerhöfen, in denen sie ausgebrochen, ist Folgendes beachtenswerth: Der Ansteckungsstoff ist nicht flüchtig, sondern an die Ausleerungen der Kranken und an die Leichen gebunden. Am häufigsten erfolgt die Verbreitung der Krankheit durch den Koth der Erkrankten, sodann aber auch durch Schleim, Speichel und dergleichen und durch Theile und Abfälle, namentlich auch das Blut der Gestorbenen oder Getödteten. Aus diesen Thatsachen ergibt sich, dass die Krankheit bei strenger Reinlichkeit, Desinfection und bei der Trennung der gesunden von den kranken und der vorläufigen Trennung der neu angekauften von den vorhandenen gesunden Hühnern sowohl leicht abzuhalten, als auch nach stattgehabten Ausbrüchen leicht zu tilgen ist. Beim Auftreten der Krankheit ist es am besten, die wenigen erkrankten sofort zu tödten, die Cadaver zu verbrennen und den Geflügelhof gründlich zu desinficiren, nachdem die gesunden Thiere vorher entfernt worden sind. Diese müssen längere Zeit (etwa 14 Tage) in den neuen Räumen, in denen ganz besondere Reinlichkeit und gute Lüftung herrschen muss, verbleiben und gut gefüttert und getränkt werden. Als Getränk erhalten sie  $\frac{1}{2}$ —1 v. H. Lösung von schwefelsaurem Eisenoxydul (Eisenvitriol) in Wasser oder Salzsäurewasser (drei bis vier Esslöffel Salzsäure auf einen Eimer Wasser). Der Koth aus den Ställen, in denen sich kranke Hühner befunden haben, ist zu verbrennen, die Ställe sind zu scheuern und auszuweissen, das Holzwerk in denselben ist abzuhobeln und mit einer 5 v. H. Eisenvitriollösung abzuscheuern. Die Fussböden sind mit eben dieser Lösung oder einer 2 v. H. Schwefelsäure zu reinigen. Auch sind Chlordämpfe in den Ställen zu entwickeln. Die Behandlung der kranken Thiere ist meist erfolglos.

Einen Beweis für die **Gewalt der Stürme**, die im letzten Herbst im atlantischen Ocean wütheten, liefert die grosse Zahl von Seevögeln, die von fernen Meeren, von anderen Festländern oder gar aus der neuen Welt selbst durch den Sturm vertrieben und nach den regendurchtränkten Fluren Englands verschlagen sind. Ein fachmännisches Blatt, die „Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie“ berichtet darüber: Ohne Zweifel sind alle Küstenvögel der Gefahr ausgesetzt, während eines Sturmes landeinwärts getrieben zu werden; selten aber nur, wenn überhaupt, gehen sie im Sturm zu Grunde. Seemöven und Kormorane, Papageitaucher und Alken haben ihre Heimstätte, ihre Sandbank oder ihr Riff, wo sie jede Nacht schlafen und von wo aus sie jeden Morgen auf die See hinausschweifen, sobald der erste Strahl der Morgendämmerung auf dem Wasser erscheint. Aber sie sind nur Küstenvögel, die wohlgeborgen in ihren Schlupfwinkeln liegen können und wie ihre Rivalen, die Fischer, während des Sturmes wesentlich nur durch die Unterbrechung ihrer Fischerei zu leiden haben. Wenn dagegen die Vögel des offenen Oceans, wie die Sturmvögel, mitten im Lande todt oder sterbend gefunden werden, wie während der letzten Monate, so kann man sicher annehmen, dass das Unwetter auf beiden Seiten des atlantischen Oceans nicht nur den Schiffen gefahrbringend geworden ist, sondern auch ihren Begleitern, unseren Sturmvögeln. Grosse Mengen von ihnen sind während der Stürme im letzten Herbst an den Küsten und im Binnenlande von England erschienen. Man hat wenigstens zwei Arten unterscheiden können: eine, Wilsons Sturmvogel, geht gewöhnlich östlich über die Azoren hinaus, ist aber damals in Irland, in County-Down, gesehen und soll am Lough-Erme geschossen sein. Eine zweite oceanische Art, der Gabelschwanz-Sturmvogel, ist dagegen in viel grösseren Zahlen aufgetreten. Dieser Vogel ist in Donegal und in Argyllshire, in Westmoreland und im Cleveland-Distrikt in Yorkshire gesehen worden. Die durch einen heftigen Nordweststurm nach Yorkshire verschlagenen Vögel sind nicht nur vom atlantischen Ocean hereingekommen, sondern auch über ganz England weggeflogen, ehe sie erschöpft zu Boden gefallen sind. Diese Art Vögel ist ausserdem noch in Tipperary, zu Limerick und Dumfries und in Northampton beobachtet. Nach einem Berichte über die in Argyllshire gesehenen Sturmvögel haben sie nach ihrer langen Reise all' ihr Vertrauen zum Menschen beibehalten, das sie auszeichnet, wenn sie Schiffe auf hoher See begleiten. Nachdem fünf von ihnen von dem Eigenthümer einer Yacht auf Loch Melfort geschossen waren, liessen die übrigen sich auf dem Schiffe nieder und einer liess sich sogar unter dem Südwester eines Matrosen fangen.

**Der Eierverbrauch Berlins** hat im verflossenen Jahre 4,579,316 Schock betragen und gegen das Vorjahr um 253,658 Schock abgenommen. Der Verbrauch hat bei einer auf 1,470,000 Seelen angenommenen Bevölkerungsziffer für den Kopf und das Jahr 1868, gegen 2042 im vorigen Jahre betragen. Dieser Abnahme liegen verschiedene Ursachen zu Grunde. Im Inlande war die Verringerung zumeist noch eine Folge der harten Winter der zwei Vorjahre und der diese begleitenden Ueberschwemmungen und in unseren ausländischen Hauptzufuhrquellen, Galizien und Russland, beruht sie zum grössten Theile auf Futtermangel, beziehungsweise schlechter Ernte, die durch die Dürre des Vorsummers veranlasst worden. Es ist anzunehmen, dass in jenen Gegenden ausserordentlich viel Hühner geschlachtet worden sind.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [016](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleine Mittheilungen. 157-158](#)